Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 5

Artikel: Calvary - ein Modell für die Erneuerung der Ortskirche. 1., Die lokale Kirche wird in Struktur und Inhalt von den örtlichen Verhältnissen geformt und formuliert ihre Ziele entsprechend der Umgebung, in die sie gestellt ist

Autor: Taussig, Hal / Raaflaub, Hans-Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hal Taussig/Hans-Ueli Raaflaub

Calvary — ein Modell für die Erneuerung der Ortskirche

Dieser Artikel setzt sich zum Ziel, einen Weg zur Erneuerung der Ortskirche anhand des Beispiels einer wachsenden Gemeinde in einem armen Quartier Philadelphias (USA) aufzuzeigen. Wir möchten einige der radikalen Veränderungen, die diese Gemeinde erfahren hat, beschreiben und sie mit der allgemeinen Frage, wie die Ortskirche einen Weg zu neuem Leben und zu neuer Bestimmung finden könnte, in Verbindung bringen.

Dieser Artikel setzt demzufolge voraus, dass die lokale Kirche weltweit einer Erneuerung bedarf. Obwohl sich viele Kirchen noch immer der Illusion hingeben, nach dem Schema des 18. oder 19. Jahrhunderts funktionieren zu können, sind sie es gerade, die von schweren Krisen erschüttert werden. Denken wir nur einmal an das Problem des miserablen Kirchenbesuchs. In der Regel unterhält nicht einmal der zehnte Teil der Bevölkerung eine als aktiv zu bezeichnende Beziehung zu ihrer Kirche. Und unter diesem kleinen engagierten Resthäufchen findet man zur Hauptsache ältere Frauen. Viele Kirchen, die vorgeben, aktiv und gesund zu sein, entpuppen sich als soziale Vereine für ältere Frauen.

Was aber gibt uns die Gewissheit, dass eine dramatische Erneuerung — sprich: Reformation — zu diesem Zeitpunkt realisierbar ist? Das erste Anzeichen dafür ist sicher die erfreuliche Tatsache, dass sich in den letzten dreissig Jahren immer mehr engagierte Quartier- oder Dorfgruppen zusammengefunden und Modelle für die Bewältigung ihrer Probleme entwickelt haben. Ganze Bevölkerungsteile nehmen ihr Leben in die eigenen Hände, um es zum Besseren zu wenden. Ob es sich um Eingeborene auf den Philippinen handelt, die einen Multikonzern daran hindern wollen, ihnen ihr eigenes Land zu entreissen; ob wir es mit einer Gruppe französischer Bauern zu tun haben, die zu Gunsten einer stärkeren Verkaufsbasis Kooperativen bilden; ob wir von einer Gruppe türkischer Fremdarbeiter in Deutschland hören, die in ihrem Quartier eine Selbsthilfegruppe aufziehen — in allen Fällen ist der treibende Faktor das gemeinsame Interesse für die eigene Lebenssituation. Und gerade diese neue Energie, diese Bereitschaft der Menschen, für ihr gemeinsames Interesse, ihre Lebenssituation, ihren Wohnort einzutreten, signalisiert auch neue Hoffnung für die lokale Kirche.

Anlass zur Hoffnung sehen wir ebenfalls in den vielen gelungenen Versuchen, die Trennwand zwischen der wissenschaftlich säkularen und der biblisch orientierten Welt des Gläubigen niederzureissen. Viele Theologen, Künstler und Soziologen haben geholfen, die Umrisse einer weltfreundlichen Spiritualität zu zeichnen. Natürlich ist diese Spiritualität noch nicht ausgereift, aber eine Kirche, die versucht, offen, gläubig und glaubhaft zu sein, kann sich an vielen Modellen der letzten fünfzig Jahre orientieren.

Das letzte Hoffnungszeichen für die Ortskirche ist zugleich auch der Hauptinhalt dieses Artikels. Der Weg vom alten, dahinserbelnden Modell einer loka-

len Kirchen-Organisation zu einer erneuerten Form ist zumindest in seinen Umrissen gegeben. Diesem Weg, wie er beispielhaft von Calvary, einer Methodistenkirche in West-Philadelphia, begangen wird, gilt unsere besondere Aufmerksamkeit.

West-Philadelphia — seine Geschichte und seine Bevölkerung

Die Geschichte West-Philadelphias ist Zeuge für das Schicksal vieler amerikanischer Städte. Entstanden um die Jahrhundertwende, zur Zeit des unerschöpflichen Immigrantenstromes aus aller Welt, wird West-Philadelphia Refugium für die recht wohlhabende, sich nach oben arbeitende Mittelklasse der Stadt. Strassenzug um Strassenzug an der Westperipherie der Stadt wird mit schmucken Einfamilienhäusern im grosszügigen viktorianischen Kolonialstil gesäumt. Die naheliegende Universität bildet einen zusätzlichen Anziehungspunkt.

Während der fünfziger Jahre, zur Zeit des unendlich nach oben weisenden wirtschaftlichen Aufschwungs Amerikas, wandert die städtische Mittelklasse beinahe geschlossen in die umliegenden Vorstädte aus. Zurück bleiben entweder Berufsleute, die ihr Heim hier nicht aufgeben wollen, oder die arme Schicht der Bevölkerung, die sich einen Wegzug in die teuren Vorstädte nicht leisten kann. Mit dem Verlust der Mittelklasse geht dem Quartier natürlich auch die wirtschaftliche, soziale und finanzielle Infrastruktur verloren, sein Wohnwert sinkt beträchtlich. Das ermöglicht jetzt vor allem schwarzen Zuzügern aus dem Süden und ärmeren weissen Bevölkerungsteilen, in die zu Hauf leerstehenden, billigen Häuser einzuziehen.

Mitte der sechziger Jahre präsentiert sich in West Philadelphia folgendes Bild: Die Bevölkerung besteht je zur Hälfte aus Schwarzen und Weissen. Sie rekrutiert sich aus der Arbeiterklasse und einem kleinen weissen Mittelklasse-Anteil, der entweder von alten Glanzzeiten übriggeblieben ist oder aber durch die Universität und die billigen Wohnverhältnisse angelockt wurde. Das Quartier wird besonders hart von den zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten getroffen. Arbeitslosigkeit grassiert vor allem unter der schwarzen Bevölkerung, Geschäfte ziehen aus, weil sie in dieser armen Umgebung nicht mehr genug Geld abwerfen. Supermärkte schliessen einer nach dem anderen. Banken geben keinerlei Kredite mehr an West-Philadelphianer heraus und investieren nur noch ausserhalb des Quartiers, weil die wirtschaftliche Situation im Quartier zu unstabil geworden ist.

Ende der siebziger Jahre gesellt sich eine neue Gruppe von Zuzügern dazu. Flüchtlinge aus Ost-Asien, vor allem aus Korea, Kambodscha und Vietnam, repräsentieren bis Ende dieses Jahrzehnts gegen 20 Prozent der Bevölkerung. Durch ihren Arbeitswillen und ihre Geschäftstüchtigkeit gründen sie kleine Lebensmittelläden im Dutzendverfahren, einige überleben knapp, andere schliessen bald wieder. Hausbesitzer, von denen die meisten nicht mehr im Quartier wohnen, erkennen rechtzeitig dessen unaufhaltsamen Niedergang und verlangen horrende Mietzinse, ohne für den Unterhalt ihrer Häuser zu sorgen. Diese verlottern, müssen aufgegeben werden und bleiben leer. Nach und nach werden aus einst prächtigen, prunkvollen Strassenzügen ganze Geisterstrassen, umgeben von hohlen Skeletten ohne Leben.

Heute ist im engeren Quartier um Calvary nur noch ein Supermarkt übriggeblieben, der dank seiner Monopolstellung für seine Produkte ein Drittel mehr verlangen kann als der gleiche Supermarkt an anderer Stelle. Eine kommerzielle Bank nimmt wohl dankbar Geld entgegen, weigert sich aber strikt, irgendwelche Kredite oder Darlehen herauszugeben und investiert das angelegte Geld von West-Philadelphia an lohnenderen Orten. Die schwarze Bevölkerung,

gesamthaft eine unterdrückte, benachteiligte Minorität in Amerika, ist von den wirtschaftlichen Zuständen am schwersten betroffen. Etwa 70 Prozent der schwarzen Jugendlichen sind ohne Arbeit, und es werden ständig mehr. Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass Kriminalität, Alkoholismus und Drogenkonsum wie eine Seuche um sich greifen. Es handelt sich keineswegs um faule Leute, sondern es mangelt schlicht und einfach an Arbeitsmöglichkeiten. (Amerikas Regierung unterhält in jedem Fall — notfalls sogar künstlich — eine Arbeitslosenmarge von vier Prozent, um billige Arbeitskräfte zu garantieren.)

Noch hat die Quartierbevölkerung nicht vollständig resigniert. Viele wehren sich aktiv gegen die herrschenden «Sachzwänge». So haben sich ganze Strassen in «Blockorganisationen» und kleine Segmente der Bevölkerung in eigenen Quartierorganisationen zusammengeschlossen. Die lange Vernachlässigung des Quartiers gerade von öffentlicher Stelle hat als positiver Faktor ein neues politisches Bewusstsein und den Willen zur Selbsthilfe geweckt.

Eine vielschichtige Gemeinde

Die Gemeinde Calvary stellt einen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerung des Quartiers dar. Im Gegensatz zur durchschnittlichen amerikanischen Stadtkirchengemeinde ist sie äusserst vielschichtig, etwa zu gleichen Teilen schwarz und weiss gemischt. Unter den etwa 120 aktiven Mitgliedern ist jede Generation vertreten. Und auch die wenigen vollständigen Familien sind neben der grossen Zahl unverheirateter Eltern oder alleinstehender Elternteile klar in der Minderheit.

Was ist so anders an Calvary? Was motiviert z.B. einen marxistischen Professor, den Dialog mit diesen Christen zu suchen, ja einen Gottesdienst zu leiten? Was den Verfechter der sozialen Revolution, die betagten Frauen, die aus den Glanzzeiten des Quartiers übriggeblieben sind, während des Austausches von Friedenszeichen zu umarmen? Was sieht der homosexuelle Punk-Freak darin, den Sonntagmorgen neben einer schwarzen Arbeiterfamilie zu verbringen? Warum redet denn dieser siebzigjährige Maler immer davon, wie nahe ihm Gott steht, wenn doch die Pfarrerin nicht einmal genau weiss, was Gott für sie bedeutet? Warum finden immer mehr weisse Studenten und Künstler den Weg nach Calvary?

Wie kommt diese manchmal eher an einen Zirkus als an eine Kirchgemeinde erinnernde Ansammlung von Menschen zustande? Der einzige halbwegs gemeinsame Nenner ist das Interesse aller am Schicksal des Quartiers und am Mitmenschen, aus welchen Gründen auch immer. Hinzu kommt ein strenges Auswahlverfahren. Jeder Neuankömmling wird sofort von drei eher ungewöhnlich ausschauenden Frauen (man würde sie bei uns «leicht bescheuert» nennen) ins Kreuzverhör genommen. Sie erfüllen die wichtige Aufgabe des «shitdetectors» (keine Übersetzung, weil zu deutsch unmoralisch; in Calvary gehört der Ausdruck zum Kirchenvokabular), d.h. sie trennen die Spreu vom Weizen. Wer nach diesem ersten Kontakt den nächsten Schritt in die Kirche wagt, bleibt meist wie in einem Spinnennetz hängen. Symptomatisch ist vielleicht das Beispiel jenes Koreaners, der den Weg in die katholische Kirche suchte, die Richtungsanweisungen missverstand und sich plötzlich im Calvary-Gottesdienst sitzen sah. Zufall oder Schicksal? Jedenfalls hat ihn Calvary seither nicht mehr losgelassen.

Die drei Prinzipien von Calvary

Als man vor zehn Jahren beschloss, Calvary in eine aktive, quartierbezogene Kirche umzuwandeln, legte man dem Experiment drei Prinzipien zu Grunde, die als Richtlinien dienen sollten:

1. DIE LOKALE KIRCHE WIRD IN STRUKTUR UND INHALT VON DEN ÖRTLICHEN VERHÄLTNISSEN GEFORMT UND FORMULIERT IHRE ZIELE ENTSPRECHEND DER UMGEBUNG, IN DIE SIE GESTELLT IST.

Calvary hat sich mit der Bevölkerung des Quartiers, ihren Problemen und ihrem Leben identifiziert und damit gleichzeitig die Rolle der traditionellen Kirche in Frage gestellt. Nach vielen Gesprächen aus denen sich die Bedürfnisse aller Teile des Quartiers und die zur Verfügung stehenden Mittel herauskristallisierten, wurden neue Ziele und eine entsprechende Struktur der Kirche ausgearbeitet. Damit hat man traditionellen Institutionen wie Sonntagsschule, Suppentage etc. bewusst den Rücken gekehrt, weil sie die primären Bedürfnisse des Quartiers nicht mehr reflektierten. An deren Stelle traten zahlreiche Quartierprojekte. Statt für die Sonntagsschule wird die kirchliche Arbeit für eine Lebensmittel-Kooperative eingesetzt, statt ein Missionskomitee unterhält man eine Bank, anstelle eines Gemeindezentrums richtet die Gemeinde leerstehende Häuser für ältere Leute her.

Wir möchten anhand von fünf Beispielen zeigen, wie sich dieses Prinzip auf die Arbeit Calvarys ausgewirkt hat.

1. Beispiel: die Lebensmittel-Kooperative

Lebensmittel-Kooperativen sind in den USA bei weitem nichts Neues. In Calvary kam die Idee von einer jungen schwarzen Frau, die sich Gedanken über die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Quartiers gemacht hat. Weil dieses Projekt den Bedürfnissen des Quartiers entsprach, wurde es zuerst vom Koordinationsteam der Kirche im Gespräch mit Quartierbewohnern untersucht und schliesslich der Gemeindeversammlung unterbreitet. Danach folgte eine längere Planungsphase, um das Projekt mit den verschiedenen Organisationen auf die spezifischen Bedürfnisse abzustimmen. Von Anfang an wurde also das Quartier in die Planung miteinbezogen.

Gegen sechzig Mitglieder schrieben sich bei der Gründungsversammlung ein. Mit starker Unterstützung durch das Koordinationsteam wurden vorerst einmal pro Woche Lebensmittel bestellt und bis zu 30 Prozent billiger verkauft. Begleitende Ernährungskurse sollten auch Essgewohnheiten in gesundere Bahnen lenken. Es gelang nur mühsam, Schlüsselpositionen wie Buchhalter und Koordinator durch Mitglieder der Kooperative zu besetzen. Das Projekt erwies sich als arbeitsintensiver denn erwartet. Passive Konsumenten können nicht so ohne weiteres in verantwortungsbewusste Genossenschafter umgewandelt werden.

Momentan gehen jede zweite Woche durchschnittlich 15 bis 20 Bestellungen ein, die Hauptverantwortung wird fast ausschliesslich von drei bis vier Mitgliedern getragen, und es gelingt nur ansatzweise, die Arbeitslast gleichmässig zu verteilen. Die jetzige Form der Kooperative entspricht sicher kaum den Erwartungen der Gründungszeit, aber sie hat sich über die Jahre so geformt und ist nur noch wenig auf die Unterstützung durch die Kirche angewiesen.

2. Beispiel: die Radiostation

Calvary hat eine alternative Lösung zur Nutzung des funktionslos gewordenen Kirchturms gefunden. Er dient seit 1980 als Träger einer Radiosender-Antenne.

Voraussetzung für erfolgversprechende Quartierarbeit ist ein brauchbares, funktionierendes Kommunikationssystem. Weil keine lokale Zeitung besteht und der Zugang zu den etablierten Medien für Arme und Schwarze beinahe unmöglich ist, musste man sich etwas Neues einfallen lassen. Anfangs 1977 stand der Vorschlag einer eigenen Radiostation erstmals zur Diskussion. Wie sich dieses Projekt als realisierbar erwies, wurde ein Stiftungsrat gewählt, der das

Konzept ausarbeiten sollte. Er setzte sich aus Mitgliedern und Nichtmitgliedern der Kirche zusammen und wurde von gegen vierzig Freiwilligen unterstützt, die das Quartier in Blocktreffen, mit Zeitungsartikeln und Broschüren über die neue Kommunikationsmöglichkeit informierten. Das Untergeschoss der Kirche erwies sich als ideale Lokalität und wurde teilweise in einen Senderaum und in entsprechende Büroräume umgebaut. Im Mai 1981 begannen die Sendungen. Seither wurde ein vollzeitlicher Stationsmanager angestellt. Er ist aber die einzige bezahlte Person der Station. Während 36 Stunden pro Woche werden die Programme von freiwilligen Machern aus dem Quartier in die Stuben von gegen 25'000 Leuten gesendet, die innerhalb des rund vier Quadratkilometer umfassenden Sendegebietes liegen.

Die Radiostation ist im Quartier recht gut verankert. Dank ihrem Konzept und ihrer Attraktivität hat sie begonnen, ihr Potential zu erweitern. Sie wird auch in Zukunft kaum Schwierigkeiten haben, Volontäre zu finden. Der Kirche ist es wiederum gelungen, von Anfang an das Quartier miteinzubeziehen und die Verantwortung für die Realisation weiterzugeben. Noch immer fungiert die Kirche zwar als eine wichtige Trägerorganisation, aber die Station ist nicht von ihr abhängig.

Das Prinzip, dass das Quartier seine Kirche formt, hat hier sogar äusserlich sichtbar seine Verwirklichung gefunden: Die Antenne auf dem Turm und das Studio in der Kirche sind die für einmal nicht ganz stummen Zeugen.

3. Beispiel: die Credit Union

Es begann mit dem Vortrag eines Calvary-Pfarrers über die Quartierarbeit, während dem sich ein Vorstandsmitglied einer der beiden noch im Quartier verbliebenen kommerziellen Banken vorstellte und bekanntgab, dass seine Bank zu schliessen gedenke. Darauf nahmen Vertreter Calvarys an mehreren Vorstandssitzungen dieser Bank teil. Die Kirche wird offiziell angefragt, ob sie nicht in der leer werdenden Lokalität eine Credit Union eröffnen wolle. Drei andere Quartierkirchen bieten ihre Unterstützung an, und gemeinsam macht man sich daran, dieses beinahe tollkühne Projekt zu realisieren. Am 7. April 1980 liegt die Lizenz vor, am 11. April schliesst die kommerzielle Bank ihre Türen, und am 14. des gleichen Monats wird die «West Philadelphia Community Federal Credit Union» eröffnet.

Weil niemand aus dem Quartier ausreichende Bankerfahrung mitbringt, folgt ein hektisches Jahr der Ungewissheit, in dem einzig der gute Wille das Projekt über Wasser hält. Quartierbewohner werden in Schlüsselpositionen eingearbeitet, eine Armee von Freiwilligen unter Mithilfe aller beteiligten Kirchen unterstützt die Credit Union. Nach einem Jahr schon steht diese auf eigenen Füssen und wird vom Quartier verwaltet. Zahlreiche Vorstadtkirchen legen aus Solidarität ihr Geld dort an, die Methodistenkonferenz verschiebt eine grössere Geldsumme von einer kommerziellen Bank zur Credit Union.

Heute, drei Jahre nach ihrer Eröffnung, ist die Credit Union im Quartier verankert wie wohl kein anderes Projekt. Mit ähnlichem Konzept wie die Raiffeisen-Bank ermöglicht sie es ihren Mitgliedern, günstige Kredite aufzunehmen. Die Zinssätze sind je nach Bedarf abgestuft, am niedrigsten sind sie für Renovations- und Ausbildungskredite, am höchsten für den Kauf eines Autos. Die Credit Union ist die finanzielle Basis für beinahe alle Projekte im Quartier geworden.

4. Beispiel: die Altersfürsorge

In der Einladung zu einem Informationsabend über die Altersfürsorge heisst es: «Die Altersfürsorge — wir schöpfen unsere Kraft aus der Koalition der Kirchen». Vier Kirchgemeinden schliessen sich zusammen, um eines der dringend-

sten Probleme des Quartiers anzugehen: die zunehmende Hilfsbedürftigkeit und Vereinsamung der älteren Bevölkerungsschicht.

Dieses Projekt illustriert den Wechsel von den traditionellen Kirchenstrukturen zu bedürfnisorientierten Aktivitäten besonders deutlich. Aus dem Altersnachmittag entwickelte sich 1976 ein «Mahlzeiten auf Rädern»-Programm, das auf freiwilliger Basis durchgeführt wurde. Daraus entstand innerhalb kürzester Zeit eine umfassende Altersfürsorge mit Mahlzeitendienst, Gesundheitsdienst, Transportservice, rechtlicher Unterstützung, kulturellen Veranstaltungen, Hausreparaturen und einer Wohngemeinschaft, die verschiedene Generationen unter einem Dach vereinigt. Büroräume wurden im Untergeschoss der Kirche hergerichtet, direkt gegenüber der Radiostation. Heute hat sich der Kreis der direkt oder indirekt beteiligten Kirchen auf etwa zehn ausgeweitet.

Die Entwicklung und Durchführung all dieser Projekte brachte auch eine ökumenische Annäherung und Zusammenarbeit unter den verschiedenen Quartierkirchen mit sich. Diese Tatsache ist wohl ebenso hoch einzustufen wie der relative Erfolg der Projekte selbst. Immer mehr Kirchen erkennen, dass die spezifischen Bedürfnisse des Quartiers nach neuen Strukturen rufen und dass sie eine Neuformulierung der kirchlichen Ziele verlangen.

5. Beispiel: die Telefonsteuer-Verweigerung

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges hat die US-Regierung eine Telefonsteuer eingeführt, deren Ertrag direkt für die Rüstung eingesetzt wurde. Diese Steuer ist immer noch in Kraft und wird automatisch mit der Begleichung der monatlichen Telefonrechnung bezahlt.

Anfangs 1982 wurde die Gemeindeversammlung Calvarys von einigen Mitgliedern aufgefordert, die Verweigerung dieser Steuer als symbolischen Akt der Kirche in Erwägung zu ziehen. Nach einer langen Diskussion sprachen sich nur drei von vierzig Anwesenden dagegen aus. Anstatt eine Abstimmung zu erzwingen, wurde aber auch in diesem Fall der Konsens gesucht. Ein Komitee sollte zunächst die Folgen einer solchen Verweigerung prüfen und Kontakte zu anderen Kirchen aufnehmen.

Im Juni beantragte die Gemeindeversammlung von Calvary der regionalen Methodisten-Konferenz (bestehend aus gegen 400 Kirchen), jene Personen und Kirchen zu unterstützen, die sich für einen solchen Akt des zivilen Ungehorsams entscheiden wollten. Der Antrag wurde knapp verworfen, gleichzeitig aber eine andere Resolution angenommen, die in ähnliche Richtung zielt: «Hiermit sei beschlossen, dass wir von der Konferenz alle jene unterstützen, die sich, vom Geiste Gottes geführt, der nuklearen Aufrüstung (der USA) durch gewaltlosen zivilen Ungehorsam widersetzen; dass wir die christliche Gemeinde ermutigen, alle diese Gläubigen durch Anerkennung, Solidarität und Gebet zu unterstützen; dass wir unsere Kirche dazu auffordern, die theologische und biblische Grundlage für christlichen gewaltlosen Widerstand zu studieren und in Erwägung zu ziehen.»

Im August desselben Jahres beherbergte Calvary einen ökumenischen Quartiergottesdienst für alle, die ihre Militär- oder Telefonsteuer verweigern oder andere Formen zivilen Ungehorsams leisten. Der symbolische Akt des Brotbrechens vollzog sich neben der Attrappe einer A-Bombe.

Die Friedensarbeit geht weiter. Immer mehr Gemeindeglieder entschliessen sich für den Schritt der Steuerverweigerung. In der Credit Union wurde letzthin ein Konto mit zurückbehaltenen Steuergeldern eröffnet, aus dem Kredite für Arbeitsmöglichkeiten im Quartier gewährt werden sollen.

(Schluss folgt im nächsten Heft.)